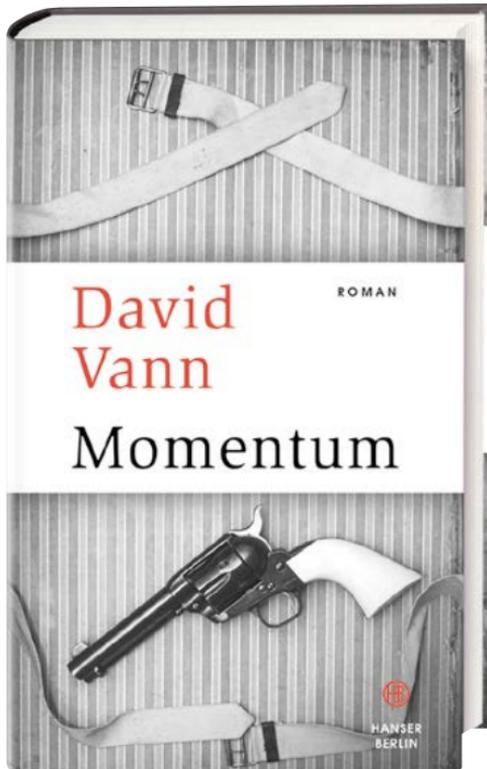


Leseprobe aus:
David Vann
Momentum



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



David Vann

Momentum

Roman

Aus dem Englischen
von Cornelius Reiber

Hanser Berlin

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Halibut on the Moon*
2019 bei Grove Press, New York

»Song Sung Blue«, Words and Music by Neil Diamond.
Copyright © 1972 Prophet Music, Inc. Copyright Renewed.
All Rights Administered by Universal Tunes. All Rights Reserved.
Used by Permission. *Reprinted by Permission of Hal Leonard LLC.*

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-446-26594-3

© 2019 by David Vann

© Hanser Berlin in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © plainpicture/Reilika Landen

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Für Nettie Rose, meine Stiefmutter.

Das Flugzeug sinkt, aber San Francisco ist nicht zu sehen, nur Wolken und Regen dicht über dem Flügel, Regen bei mehreren hundert Stundenkilometern eine rein horizontale Sache, er fällt nicht, nichts daran ist leicht genug für den Fall. Ein ungeheurer Druck, beharrlich, panisch, er verschwindet und kehrt wieder und sein Ursprung ist fürchterlich, der Atem eines zornigen Gottes.

Jim sitzt und wartet, aber auf was?

Es ist, als sei die Turbulenz die Bewegung des Flugzeugs selbst, als komme sie von innen, als versuche der Flügel etwas abzuschütteln, aber die Bewegung findet in einem mächtigen Fluss statt, die Strömung unwiderstehlich. Die Außenhaut wird aufreißen, das Aluminium sich abschälen.

Und dann scheinen unten die Wellen auf, Schaumkronen, dreckiger Schaum auf braunem Wasser. Alles in schmalen Linien, geordnet, nicht die Wellen von Ozeanen, sondern von einem Wind getrieben, der direkt hier erzeugt wird, neugeborene Wellen, ein paar Minuten alt erst, aber schon zu voller Größe herangewachsen, die sich hier brechen und einen halben Kilometer von der Küste zurückgeworfen werden, zum Ort ihrer Entstehung. Unsere Bewegung geht nur in eine Richtung und nie zurück.

Jim schnallt sich an für die Landung, aber wieso? Gelbe Böjen, Felsbrocken eines Wellenbrechers. Unter ihnen taucht die Landebahn auf, daneben Gras, und sie setzen auf und heben wieder leicht ab, ein Moment der Verweigerung, der alles

außer Kraft setzt und ewig wahren könnte, aber dann senken sie sich wieder und ihr gesamtes Gewicht drückt jetzt nach vorne, die Triebwerke auf Schubumkehr, die Radbremsen greifen und alles wird langsamer und die Bewegungen der Luft reißen ab, der Regen fällt wieder nach unten.

Sein Bruder wird auf ihn warten. Gary. Jüngerer Bruder, jetzt Hüter seines Bruders, der zu etwas Zerbrechlichem geworden ist. Ein Mann in einer gelben Regenjacke zeigt mit zwei Leuchstäben die Richtung an. Niemand sonst bei ihm, endlose Weite aus Asphalt.

Stillstand dann am Gate, und beim Ruck nach vorne, beim letzten Stoß, erheben sich alle in einer Bewegung, aus ihren Sitzen getrieben, bis auf Jim. Er hat irgendein Signal verpasst. Er hätte nichts dagegen, hier noch eine Weile sitzen zu bleiben. Er hat keine Ahnung, was er zu Gary sagen soll, und er weiß, dass es Gary genauso gehen wird. Gekommen, um seinen älteren Bruder zum Therapeuten zu bringen. Der Therapeut hat davor gewarnt, Jim allein zu lassen.

Als die anderen weg sind, steht er auf und holt seine Tasche aus dem Gepäckfach. Braunes Leder, schwer, darin sein Revolver, eine 44er Ruger Magnum, die gleiche, die Dirty Harry benutzt hat. An Bord erlaubt, solange die Patronen mit dem Gepäck aufgegeben werden. Darauf achten, dass Pistolen und Patronen getrennt sind. Noch ein Rat des Therapeuten.

Er kommt als Letzter raus, und Gary ist der Einzige, der noch am Gate wartet, er steht auf einem dünnen grauen Teppich. Ein Nicken zur Begrüßung, ein wenig Erleichterung. Erster Schritt geschafft, sein Bruder sicher aus Alaska angekommen. Alle sind sich einig, dass Alaska Jim nicht guttut, ihm noch nie gutgetan hat. Besonders diesen Winter nicht, wo er

allein in einem neuen Haus lebt, auf einem Bergrücken fern von Nachbarn, in der Dunkelheit am Rande der Arktis.

»Bereit?«, fragt Gary, wie sie es bei der Jagd immer gesagt haben, als würden sie gerade in der Dämmerung zu den Waldwiesen aufbrechen, der eine am Steuer, der andere aufrecht hinten auf dem Pick-up mit einem Gewehr.

Gary sieht nervös aus, und so jung, dreiunddreißig, sechs Jahre jünger als Jim. Aber größer, und daran wird sich Jim nie gewöhnen. Gary war immer der Zwerg, der Kleinste in seinem Jahrgang, immerhin schnell genug, um es ins Basketballteam zu schaffen, aber klein und schwächig, und dann, als er im College war, an der Chico State, ist er gewachsen. Der späteste Wachstumsschub, von dem man je gehört hatte, und jetzt ist er über eins achtzig groß und breitschultrig, mit einer kräftigen Brust vom Holzhacken und weil er sein eigenes Haus gebaut hat und das Basketballteam an der Junior High School trainiert.

»Bereit wie nur was«, sagt Jim.

Sie gehen schweigend zur Gepäckausgabe, die Gänge fast leer. Als sie ankommen, fährt das Gepäck schon auf dem Band und die Leute laden versiegelte Kühltaschen und Tiefkühlboxen auf die Wagen, zu der Jahreszeit, Mitte März, bringen sie Heilbutt mit, keinen Lachs. Er ist in Seattle umgestiegen, aber viele von denen hat er schon in Anchorage gesehen. Ihm war nicht bewusst, dass so viele Alaskaner Verwandte in Kalifornien hatten. Er ist von Fairbanks aus geflogen, ein kleines Flugzeug, zehn Leute oder so an Bord. Nur dreißigtausend Menschen in Fairbanks, Alaskas zweitgrößter Stadt. Außenposten in Dunkelheit und Kälte und fern von allem. Jeder Lichtstrahl geht direkt hinauf in den Himmel, wegen des Eisnebels, und wirkt wie eine Lichtprojektion von oben.

Er greift sich seine grüne Reisetasche aus alten Armeebeständen, schlaff, kaum zu einem Drittel gefüllt. Der Einzige hier, dessen Tasche nicht vollgepackt ist, und was bedeutet das jetzt? Sollte er mehr an seinen Sachen hängen, mehr bei sich haben? Hilft das? Seine Patronen, eine Schachtel voll, sind jetzt rund einen Fuß von seiner Magnum entfernt. Er sollte weniger an seiner Pistole hängen und weniger an sie denken. So viel ist ihm klar.

»Was ist los?«, fragt Gary, als sie durch einen unterirdischen Tunnel zum Parkhaus gehen.

»Was?«

»Du zuckst so.«

»Wirklich?«

»Hast du Schmerzen?«

»Ja, ich glaube schon.« Jetzt spürt er sie deutlicher, die Spirale aufwärts von seinem rechten Auge, Bahn des Schmerzes. »Sinusitis-Kopfschmerz, hab ich fast ständig, nach Flügen schlimmer.«

»Kannst du das nicht operieren lassen, dass es irgendwie besser wird?«

Jim ist Zahnarzt, er weiß genau, wie brutal der Eingriff wäre, kennt die Risiken, weiß, dass der Chirurg herumkaspern wird, sobald Jim nichts mehr mitbekommt, dass er Witze reißt, während er Teile aus Jims Kopf schneidet, nah genug am Sehnerv, um ihn blind zu machen, nah genug am Hirn, um es zu durchlöchern.

»Du kannst nicht einfach die Zähne zusammenbeißen. Du musst die Sache von allen Seiten angehen, und dazu gehört auch, körperlichen Schmerz in den Griff zu kriegen.«

Jim bleibt stehen und schaut seinen Bruder an. Schönes Ge-

sicht, viel schöner als Jims, dessen Haaransatz zurückweicht und der ein schwaches Kinn hat, hängende Wangen, tiefe Höhlen um die Augen von der Schlaflosigkeit. Gary hat das alles nicht. Auch keine Falten, nur frische Haut, gesund, klare Augen, das Haar blond und gewellt, lang, fast bis auf die Schultern. Immer noch unverheiratet, immer eine neue Freundin, obwohl er die jetzige, Mary, schon eine Weile hat, also wer weiß. Aber Jim beneidet seinen jüngeren Bruder, nicht nur um seine Jugend und sein Aussehen und seine Freundinnen, sondern auch um seine Unkompliziertheit. Ihn hat nie was aus der Ruhe gebracht. Er konnte entspannt ein paar Bier trinken und mit Freunden rumhängen, ohne sich Sorgen um Geld oder die Uni oder die Familie oder die Arbeit zu machen. Jim hat nie getrunken, konnte nicht rumhängen mit Freunden, machte sich andauernd um alles Sorgen, arbeitete neben der Schule und dem College bei Safeway, ging in die Kirche, heiratete die zweite Frau, mit der er je was hatte, ließ sich scheiden, heiratete fast ohne Kennenlernen noch mal, ließ sich wieder scheiden. Warum war Jim so geworden und Gary nicht?

»Du siehst gut aus«, sagt Jim. »Glücklich und gesund.«

»Danke«, sagt Gary. »Aber heute geht es um dich.«

»Vielleicht wäre es hilfreich, wenn es nicht um mich ginge.«

Sie sehen einander jetzt wirklich an, längster Augenkontakt ihres Lebens vermutlich. Alles sehr seltsam, und seltsam leer. Jim empfindet nichts, als er seinem Bruder in die Augen schaut, außer dass es komisch ist. Blaue Augen mit Andeutungen von Gelb oder Gold. Gary, der Goldjunge. Er spürt, dass er gleich lachen muss.

»Okay«, sagt Gary und wendet den Blick ab. Sie gehen weiter.

Was Jim ständig empfindet, mehrmals am Tag: Euphorie. Er spürt, wie sie aufsteigt, eine Schutzschicht von innen. Ohne Grund oder Richtung, als würde er in Suppe sitzen. Wie kommen die Leute darauf, sie könnten ihre Gefühle beherrschen?

»Ich habe mein Leben lang zu dir aufgeschaut«, sagt Gary, während sie gehen. »Ich brauche meinen großen Bruder zurück. Du musst das hinkriegen.«

Jim muss lachen, tief in sich hinein, es klingt echt. Es fühlt sich echt an. »Ich bin da«, sagt Jim. »Alles wird gut.«

Sie laufen weit zu Garys Pick-up. Er ist alt, rostbraun.

»Du solltest dir mal einen neuen Wagen kaufen«, sagt er.

»Der ist erst zwölf Jahre alt. Baujahr 68. Fährt noch.«

»Aber gerade so, oder? Ein Dodge halt. Ich kenn das, mein Chevy Suburban bleibt jede zweite Woche liegen. Chevy und Dodge, das ist das Gleiche, oder?«

»Was? Das ist doch nicht das Gleiche.«

Jim muss sein Zeug zwischen sich und seinen Bruder vorne auf die Sitzbank quetschen, wegen des Regens. Und er findet es lustig, was Gary gesagt hat. Du musst das hinkriegen. Drohen, das hilft bestimmt.

Sie fahren auf den Highway 101 Richtung Norden, am Wasser entlang. Die Wellen brechen, weiß, aber ganz zahm. Der Wind ohne Anlaufstrecke, und das Wasser am Ufer zu seicht. Er und Gary haben ein Jahr lang kommerziell gefischt mit einem Boot, das Gary gebaut hat, neunzehn Meter Aluminium. Sein Traum, der Praxis zu entkommen.

»Da haben wir schon andere gesehen, oder?«, sagt er. »Wellen.«

»Stimmt. Wir haben schon ordentliche Wellen gesehen.«

»Ich dachte, wir gehen unter, damals in der Meerenge.«

»Ja, dachte ich auch. Es sah nicht gut aus.«

Sie waren Heilbutt fischen mit Langleinen in den Meerengen zwischen den Aleuten, am Rand der Beringsee, und die Leine verfang sich am Grund. Das Problem war, dass die Wellen zehn Meter hoch waren und brachen, und die Leine sie fies unten festhielt. Jedes Mal, wenn sich unter ihnen eine Welle hob, zog es sie in sie hinein, und von außen drückte das Wasser.

»So ähnlich fühlt sich das an«, sagt Jim. »Die Depression, die Tiefpunkte. So wie es das Boot nach unten zog und während sich ringsherum alles hebt, steigt einfach nur der Druck. Irgendwie so. Keine perfekte Beschreibung, aber wenigstens weißt du, wie es ist. Erinnerst du dich daran?«

»Tu ich, ja. Die eigenen Gefühle sind aber was anderes.«

»Sie sind viel schlimmer. Viel stärker. Eine Zehn-Meter-Welle ist nichts dagegen. Einige zehntausend Kilo Aluminium, von einer Welle nach unten gedrückt, sind leicht im Vergleich.«

»Das ist das Problem, das Selbstmitleid. Du musst das überwinden. Selbstmitleid führt immer nur weiter nach unten, ohne Ende.«

»Aber es gibt ein Ende.«

»Hör auf, so was zu sagen.«

»Aber soll ich nicht genau das tun, darüber reden?«

Gary fährt, beide Hände am Steuer. Der Regen peitscht in weißen Böen über die Straße, die Autos spritzen Wasser in alle Richtungen. Der Ozean verschwindet und taucht wieder auf, die rot leuchtenden Rücklichter mitten am Tag, so dunkel ist es.

»Ich will reden«, sagt Jim. »Ich fühl mich jetzt danach. Ich fühl mich ganz gut. Ich war viel zu lang alleine in dem Haus, geredet habe ich nur mit Rhoda am Telefon, sonst mit keinem.«

»Ich hab dich angerufen.«

»Ja, ein paar Anrufe von dir und anderen, aber nichts, womit man über den Tag kommt. Die längeren waren mit ihr. Sie hilft mir dabei, meinen Tag zu planen, irgendwie durchzukommen, Schritt für Schritt.«

»Sie ist Gift. Du musst dich von ihr fernhalten.«

»Ich hab's vermasselt, nicht sie.«

»Sie tut dir nicht gut.«

»Rhoda, Rhoda, Rhoda. Was ist mit ihr? Bei unserer Hochzeit habt ihr sie alle ganz gern gemocht.«

»Sie tut dir einfach nicht gut.«

»Einfach ist gar nichts. Sie kann hundert verschiedene Formen annehmen. Als wäre sie alle Fische des Meeres auf einmal.«

»Bitte nicht verrücktes Zeug reden.«

»Aber ich bin doch irgendwie verrückt, oder? Wenn ich darüber nachdenke, mich umzubringen und zu einem Therapeuten muss und deine Begleitung brauche? Wenn ich am Steuer wäre, würde ich es vielleicht einfach rumreißen in den Gegenverkehr oder auf den Highway 1 fahren und über eine Klippe. Dann kann ich genauso gut die Freiheit genießen. Wenn alle glauben, dass ich verrückt bin, kann ich auch sagen, was ich will. Und ich sage dir, Rhoda ist nicht so, wie ihr alle sie euch vorstellt. Sie ist besser, und nicht nur das. Sie ist härter als wir alle. Ihre Mutter hat gerade ihren Mann mit einem Gewehr abgeknallt, direkt in ihrem Wohnzimmer, als er versucht hat, wegzurennen. Hat ihm einfach in den Rücken geschossen aus vielleicht drei Metern und sich dann mit der Pistole eine Kugel in den Kopf gejagt. Ohne Zögern.«

»Es ist wahrscheinlich nicht gut für dich, zu viel drüber nachzudenken.«

»Doch, ist es. Es gibt keinen sicheren Ort, an den ich gehen könnte. Du und Mom und Dad glaubt, es gibt einen sicheren Ort.«

»Na ja, du könntest dich von ihr fernhalten, das wäre schon mal ein Anfang.«

»Ihr seid alle gefährlicher als sie.«

»Hör auf damit.«

»Genau deshalb seid ihr gefährlicher. Weil ihr nicht ehrlich seid. Sie ist ehrlich und viel härter. Verliert vor nicht mal einem Jahr ihre Eltern auf diese Weise und hilft mir jetzt durch den Tag, macht mit mir Pläne, obwohl in meinem Leben gar nichts passiert ist. Wo ist denn bei mir die große Tragödie, der ich die Schuld dafür geben könnte, dass ich so im Arsch bin?«

Sie sind jetzt in der Stadt. Irgendein Idiot hat den 101 so entworfen, dass er sie auf dem längstmöglichen Weg durchquert, über ungefähr fünfzig Ampeln.

»Ich möchte zu einer Prostituierten gehen«, sagt Jim.

»Das ist keine gute Idee, zumindest nicht hier.«

»Du bist dafür immer nach Nevada, oder?«

»Ja, aber das ist was anderes, und es ist legal, die haben da eine komplette alte Stadt aufgebaut, mit Holzbürgersteigen und unbefestigten Straßen. Alles wurde wirklichkeitsgetreu nachgebildet. Saloons und Reifröcke und Whiskey in alten Flaschen. Sie haben sogar die Flaschen ausgetauscht.«

»Da will ich hin. Das muss ich noch sehen, bevor ich sterbe, den Ausflug müssen wir machen.«

»Red nicht so.«

»Ich soll reden. Alle sagen, dass ich reden soll, und dann soll ich doch nicht reden. Ich sage meinem Bruder, dass ich mit ihm gern in eine alte Westernstadt fahren würde, wo ich meinen Re-

volver tragen und zu ein paar Nutten gehen kann. Ich will mich frei fühlen. Ich habe so was nie gemacht. Und wen kümmert's jetzt noch, ob ich mir was einfange, wovon mir der Schwanz abfällt. Es ist egal.«

Gary sagt nichts. Nur die Hände fest am Steuer, die Knöchel weiß, er starrt auf das Auto vor ihnen, anfahren und bremsen, anfahren und bremsen.

»Es wäre so einfach«, sagt Jim. »Es wäre so einfach, irgend-ein Moment, und überleg dir mal, wie lang ein Tag ist, wie viele Momente er hat, und die Nächte sogar noch länger. Niemand ist da nachts. Nur ich.«

»Bitte«, sagt Gary, seine Stimme wirklich flehend, verzweifelt. »Bitte versuch es. Ich weiß, dass du wieder der Alte werden kannst.«

»Tut mir leid«, sagt Jim. »Ich will dir nicht wehtun. Aber es gibt kein altes Selbst. Es gibt nichts, wohin ich zurückkann. Das ist das, was die Leute nicht verstehen. Es gibt überhaupt kein Selbst. Es ist niemand zu Hause.«

Von Gary darauf eine Art Stöhnen, ein Geräusch der Verzweiflung, namenlos.

»Tut mir leid«, sagt Jim, aber Gary scheint nicht mehr antworten zu können. Sehr seltsam. In dieser Zeit eigener Bedürftigkeit wird Jim sich um alle in der Familie kümmern müssen. Er wird sie beruhigen müssen, aber was wäre Beruhigung anderes als Verdrängung? Nur Rhoda wird ehrlich mit ihm sein. Die harte Wahrheit, etwas, das sie immer gemocht hat, und etwas, wovor er immer Angst hatte, obwohl auch die Angst schwindet, wenn man heruntergekommen genug ist. Angst ist nur da, wenn es etwas zu bewahren gibt.

»Ich habe über Mom und Dad nachgedacht«, sagt Jim.

»Ich weiß, dass du gerade nicht willst, dass ich rede, aber ich rede jetzt trotzdem. Ich habe so ein Grundgefühl, dass ich ein Stück Scheiße bin, dass ich nicht gut genug bin, und habe mich gefragt, woher das kommt. Es muss an ihnen liegen. Ich kann damit nicht geboren worden sein. Ich glaube, dass es mehr als an irgendwas sonst an Moms Religion liegt, dass sie mir sogar jetzt noch sagt, ich müsse Gott in mein Leben lassen. Das Problem ist, dass ich keinen Gott habe. Also was soll ich dann machen?«

»Du bist fast vierzig. Geh einfach nicht in die Kirche. Gib ihnen nicht die Schuld.«

»Ich gehe nicht in die Kirche, das ist ja das Problem. Weil ich eigentlich überzeugt bin, dass ich nur ein guter Mensch bin, wenn ich hingehere und glaube.«

»Das ist dein Problem. Gib nicht ihnen die Schuld.«

»Warum schützt du sie? Sind sie suizidal? Muss man mit ihnen gerade besonders vorsichtig sein?«

»Aber was hat Dad damit zu tun?«

»Er wollte nur, dass ich arbeite, so wie er auch arbeiten musste, und er wollte, dass ich auch Zahnarzt werde, aber er weiß, dass ich nichts bin, genau wie er nichts ist.«

»Du bist nicht nichts. Du hast absurd viel Geld. Ich bin Lehrer. Ich kann dir gern was über *nichts* erzählen.«

»Aber du wolltest Lehrer werden. Das ist der Unterschied. Ich wollte nicht Zahnarzt werden und Dad auch nicht.«

»Dann wechsele den Beruf. Mach was anderes.«

»Da ist diese merkwürdige Sache mit der Würde. Ich habe das mit der Fischerei probiert, weil ich Boote mag und gern fische. Das war mein Traum. Aber als es nicht funktionierte, konnte ich nur wieder Zahnarzt werden, alles andere wäre

würdelos gewesen. Ich hätte einen großen Schritt nach unten machen müssen. Das kann ich nicht.«

»Keiner hält dir eine Pistole an den Kopf.«

»Keiner außer mir.«

Darauf antwortet Gary nichts. Über die Golden Gate jetzt, die Fahrspuren schmal und das von den Lastern aufgewirbelte Wasser bedeckt die Windschutzscheibe, man sieht nichts und dann doch wieder, roter Stahl und rote Lichter und alles untergetaucht.

»Ich habe über unsere Herkunft nachgedacht«, sagt Jim. »Dass es mal einen Häuptling gab, der so hieß wie ich, Jim Vann, und einen mit dem Namen meines Sohnes, David Vann, und selbst Dads Name reicht weit zurück. Es gab auch Roys, auch wenn sie den vollen Namen verwendeten, Royal. Und nicht nur die Cherokee-Häuptlinge, sondern noch früher die Vanes auf Schloss Raby in England, und einer hat nach dem Sieg über einen französischen König dessen goldenen Panzerhandschuh bekommen, und ich glaube Henry Vane war Gouverneur von Massachusetts, als es noch eine Kolonie war, und Mitbegründer von Harvard, er wurde aber später, als er wieder in England war, enthauptet, und wir haben auch einen berühmten Piraten, Charles Vane, und mittelalterliche Ritter, und wir sind sogar mit Roy Rogers verwandt. Ich bin in dem Glauben aufgewachsen, dass wir nichts sind, dass wir von Bauern abstammen, weil Dad nie was gesagt hat, und dann finde ich heraus, dass wir diesen edlen Stammbaum haben, und ich frage mich, ob ich dieses Wissen in mir trage, dass wir versagt haben, dass wir zu tief gesunken sind, und darum nie zufrieden sein können.«

»Das ist absurd.«

»Weißt du denn, woraus dein Geist entstanden ist? Weißt du, was dein Denken geformt hat oder deine Persönlichkeit, warum du so bist und nicht anders?«

»Das muss ich nicht wissen. Ich bin einfach.«

»Das ist toll, im Ernst. Das ist das Beste und Gesundeste, was man sich erhoffen kann. Ich wünschte, ich könnte so sein. Das freut mich für dich, und ich hoffe, du bewahrst es dir. Selbst wenn mir was zustoßen sollte, musst du dir das bewahren, es ist mehr wert als irgendwas sonst auf der Welt.«

Sausalito und Marin, San Rafael und ein halbes Dutzend anderer Städte in der zersiedelten Gegend nördlich der Brücke, alle reich, aber schäbig wirkend. Leere Orte, aber für Jim sind alle Orte leer jetzt. Ihm wird bewusst, dass er nicht klar sieht. Umschlossen von Regen und Sprühnebel und tief hängenden Wolken, aber das ist die geringste Verzerrung.

»Alles sieht anders aus«, sagt Jim. »Ich dachte, die Euphorie hält eine Weile an, zumindest bis wir in Santa Rosa sind, aber sie ist jetzt schon weg, für mich ist jedes Haus, jedes Gebäude hier deprimierend und klein und unerträglich, und ganz Kalifornien zu eng und der Himmel zu niedrig. So fühlt sich das an, als ob sich alles auf mich zubewegt, mich aber nie erreicht.«

»Vielleicht geht es dir im Grunde doch ganz okay, wenn du so viel darüber redest, was du siehst und empfindest. Das soll ja ein gutes Zeichen sein, oder? Sie haben gesagt, schwierig ist es, wenn du nicht redest.«

»Ja, wahrscheinlich hast du recht. Vielleicht hat sich was verschoben. Weiß nicht.«

»Wir hören bald was. Noch eine halbe oder dreiviertel Stunde, dann sind wir beim Therapeuten.«

»Der Therapeut hilft mir nicht weiter. Wenn er in meinen letzten Augenblicken dabei wäre, würde er sich Notizen machen, wie ich die Pistole halte. Warum genau schließen Sie ein Auge, wenn Sie sich den Lauf an die Schläfe halten? Was hat das zu bedeuten? Haben Sie sich schon immer unsicher gefühlt? Wann hat das angefangen? Wann haben Sie zum ersten Mal das Auge so geschlossen?«

»Sei still!«, schreit Gary.

Jim ist von der Lautstärke überrascht, von der Plötzlichkeit.

»Scheiße, okay. Entschuldigung, kleiner Bruder.«

Jim versucht, sich zu benehmen: einfach auf seiner Seite sitzen und nichts sagen, auch nichts denken, nicht nach Ursprüngen oder Bedeutungen fragen. Er wird ohnehin nie wissen, wo die Gedanken herkamen, wie die Verzweiflung anfang, wie er hier gelandet ist. Er sieht, wie die Landschaft sich weitet, grüne Hügel und Felder, vereinzelt große Eichen, Eichensavanne nennen sie das, wenn auch künstlich ausgedünnt. Wer weiß, wie es hier vor hundert Jahren ausgesehen hat, ob es ein weites Tal war oder alles voller Bäume stand. Alles grün gerade, die schönste Zeit in Kalifornien, bevor alles braun wird.

Und die Cherokee-Frau, die sein Vorfahr geheiratet hat, was war mit ihren Eltern und ihren Großeltern? Einer dieser Zweige wird wohl bis in die Steinzeit zurückreichen, zu den Jägern und Sammlern, so kurz erst hier, eine Nische in der Zeit. Auf der anderen Seite des Landes, Ostküste, in Virginia, aber das gleiche Leben, fischen und jagen und einheimische Pflanzen sammeln. Keine Therapeuten, keine Autos oder Straßen, Rituale für jeden Abschnitt des Lebens und immer zugehörig. Wäre er damals auch suizidal gewesen, oder konnte das nur zu dieser Zeit und Kultur sein Schicksal werden? Kann man über Selbst-

mord nachdenken, wenn man sich jeden Tag um Nahrungssuche kümmern muss?

Jim würde gern die Zeit zurückdrehen, wollte er immer schon. Er jagt und fischt gern, und es gab eine Zeit, in der es von allem reichlich gab. Allein schon was in Alaska in den Siebzigern passiert ist, bedeutet einen unsagbaren Verlust, die großen Heilbutte in nur einem Jahrzehnt aus dem Südwesten verschwunden, und als Nächstes kommt der Lachs. Er will das moderne Leben mit seinem ganzen Zeug nicht, nur dass alle weg sind und das Land wieder üppig ist, und er würde zweihundert oder fünfhundert Jahre zurückgehen dafür, so lange wie eben nötig.

Dr. Brown, der Therapeut, hat ihn ermutigt, darüber nachzudenken, wie sein freieres Leben aussehen könnte. Wie wäre es, wenn er nicht mehr als Zahnarzt arbeiten müsste, wenn er Rhoda nicht mehr brauchen würde und sie loslassen könnte, was, wenn er sich einfach entscheiden würde, dass ihm die 365 000 Dollar egal sind, die er der Steuerbehörde schuldet, tausend für jeden Tag des Jahres? Schulden, die nicht weggehen werden, aber er selbst könnte weggehen. Sein Pass ist noch gültig. Die Steuerbehörde hindert ihn nicht am Verlassen des Landes. Was, wenn er einfach nach Mexiko fährt oder nach Asien fliegt oder nach Afrika, irgendwohin, wo man billig leben kann, und vor dem Abflug sein ganzes Geld abhebt? Möglich ist es. Es ist möglich. Aber er sieht sich dann nur irgendwo allein in einem Zimmer, immer allein. Er weiß nicht, wie aus dem Weggehen ein Leben werden kann, wie es mit anderen Menschen gefüllt wird. Sind nicht die Menschen, die wir bereits in unserem Leben haben, auch die einzigen, die wir je haben werden? Ist unsere Familie nicht das, was uns ausmacht, für immer, und die Frau, die wir lieben?

»Ich könnte meine Kinder nicht verlassen«, sagt er und merkt, dass er es laut gesagt hat.

»Was?«, fragt Gary.

»Entschuldige.«

»Was meinst du damit, deine Kinder verlassen?«

»Dr. Brown hat das gesagt, dass ich einfach verschwinden könnte, nach Guatemala auswandern oder nach Afrika und nie wieder zurückkommen, mein Leben ändern, aber ich müsste zurückkehren, um David und Tracy zu sehen. Ich könnte die nicht einfach so für immer verlassen. Und dich, Mom, Dad, Ginny, Rhoda. Ich kann nicht einfach abhauen.«

»Na ja, ja. Du brauchst uns, um dir da rauszuhelfen. Wir sind die, die dich lieben. Du musst zulassen, dass deine Familie dir hilft.«

»Ich vermute, er wollte damit sagen, dass es vielleicht die Familie ist, die mich umbringt. Und meine Arbeit und alles in meinem Leben derzeit. Es ist ja nicht euer Fehler, aber so ist es nun mal. Vielleicht ist Abhauen meine einzige Chance.«

»Das kann er nicht gesagt haben.«

»Doch.«

»Er kann dir nicht raten, uns zu verlassen.«

»Einem Therapeuten geht es nicht darum, irgendwas zu bewahren. Das verstehen die meisten Leute nicht. Er will nur den einzelnen Menschen befreien. In gewisser Weise passt Selbstmord ganz gut zu dem, was sie machen. Er will mich von allem befreien, was mich unter Druck setzt, auch von innen, also sollte er es mich einfach tun lassen. Der ganze Schmerz und alles Leiden weg, für immer.«

»Wenn er jemals Selbstmord empfiehlt, sagst du es mir bitte, dann erwürge ich ihn mit meinen eigenen Händen.«

»Das wird er nicht. Aber er würde mir durchaus empfehlen, meine sozialen Bindungen aufzugeben oder den Job zu kündigen, die Familie zu verlassen und jede Verantwortung abzugeben. So wie wenn man alles schwere Zeug vom Boot wirft, wenn es sinkt.«

»Das Boot sinkt trotzdem, weil es irgendwo ein Leck hat. Es sinkt nicht, weil es zu schwer ist, es sei denn, du meinst wegen Kopflastigkeit.«

»Stimmt.«

»Ich glaube, du hast eher Flugzeuge vor Augen, die Fracht abwerfen müssen, wenn ihnen der Treibstoff ausgeht.«

»Es war nur eine Metapher.«

»Na ja.«

Und dann denkt er an Rhoda, einfach so, sein Bruder nur eine Ablenkung für vierzig Minuten oder so, bevor sie wieder übernimmt. Er will sie sehen, jetzt sofort. Er stellt sie sich vor, während er sie von hinten nimmt, tief in ihr drin, wie er ihr Haar packt, und hat direkt einen Ständer. Er wichst zurzeit ungefähr fünf Mal am Tag, obwohl man ihn gewarnt hat, dass sexuelle Erschöpfung schon Teil des Endes ist, ein Teil dessen, was das Ende ermöglicht.

Er guckt aus dem Seitenfenster, so dass man nicht sieht, was in seinem Gesicht vor sich geht. Können andere Leute sehen, wenn wir an Sex denken?

Hier im Auto ist es unerträglich. Er fühlt sich ummantelt von Blei und niedergepresst. Er hat seinem Bruder nichts zu sagen. Er will einfach nur ficken. Wenn er Rhoda heute nicht haben kann, dann halt wen anders. Sie fickt wahrscheinlich mit ihrem neuen Mann, Rich. Irgendein Loser aus Konocti ohne Geld, der absurderweise Rich heißt, aber er hat, was Jim gern hätte.

So ein Scheißtyp, der noch nie hart gearbeitet hat, aber zufällig zur Stelle war. Keine Gerechtigkeit auf der Welt, kein Lohn dafür, wenn man das Richtige tut, und ganz sicher kein Lohn dafür, dass man klüger ist. Gedanken sind nur ein Fluch. Er will das Gehirn seines Bruders, will an nichts denken, während er eine Dose Bier trinkt, sich seltsam glücklich fühlen ohne jeden Grund, und sich darüber nicht wundern, kein Gedanke an die eigene Existenz.

»Du stöhnst«, sagt Gary. »Oder ächzt oder so. Irgendein tiefes Geräusch. Ist dir das überhaupt bewusst, dass du das machst?«

Jim richtet den Blick wieder nach vorne, starrt durch die Windschutzscheibe. So viel zum Thema Verbergen. »Nein, war mir nicht bewusst.«

»Nimmt das zu, dass du nicht merkst, wie du aussiehst und wie du klingst?«

»Woher soll ich das wissen? Denk mal über deine Frage nach.«

»Ich meine, fällt es anderen Leuten auf?«

»Welchen anderen Leuten? Ich lebe allein da oben, schon vergessen? Ich habe nicht mal Möbel. Nur einen klappbaren Kartentisch und zwei Klappstühle. Ich war nicht mehr arbeiten. Ich kann den ganzen Tag stöhnen und keinem fällt es auf.«

»Du kannst dahin nicht zurück.«

»Ich lebe da. In meinem neuen Haus. Ich habe es gerade bauen lassen.«

»Verlass es einfach.«

»Momentum. Das ist das wichtigste Wort in unserem Leben. Wir müssen dem Momentum folgen, selbst wenn wir wissen, dass das, was kommt, nicht gut ist. Man kann es nicht

bekämpfen. Das ist, wie wenn du versuchst, flussaufwärts zu schwimmen. Wenn man dagegen ankämpft, blickt man in die falsche Richtung und sieht noch weniger, was auf einen zukommt.«

»Das ist die größte Scheiße, die du bis jetzt gesagt hast.«

»Echt?«

»Es gibt keinen Fluss. Und das bist auch nicht du. Du musst wieder der werden, der du wirklich bist.«

»Das bin aber ich.«

»Ich kenne meinen Bruder. Ich kenne ihn schon mein ganzes Leben, von den frühesten Erinnerungen an, und ich weiß, dass er lacht und Witze reißt und Spaß hat und gern jagt und fischt und sich von Druck nicht unterkriegen lässt. Aber dann ist er aufs College gegangen und hat Elizabeth kennengelernt und angefangen, sich selbst unter Druck zu setzen, dass er heiraten muss und für seine Familie sorgen, und dazu noch die Zahnarzt Ausbildung, als du in San Francisco warst. Irgendwas ist in der Zeit passiert. Und dann musstest du hoch nach Adak zum Dienst bei der Marine und das hat es noch mal schlimmer gemacht. Dann hast du einen Sohn bekommen, und ich glaube, du hast dich darüber gefreut, aber dann hast du deine Frau betrogen und deine Familie verlassen, gerade als deine Tochter geboren wurde, und das hat dich noch weiter runtergezogen, das Schuldgefühl, und dann hast du Rhoda kennengelernt, und sie war die Schlimmste. Sie hat dich noch viel weiter nach unten gezogen als alles andere davor. Es ist also kein großes Geheimnis, was passiert ist oder wann, und es gibt auch kein Momentum. Es gibt nur schlechte Entscheidungen, und du kannst einfach aufhören, sie zu fällen. Geh nicht zurück nach Alaska und triff dich nie wieder mit Rhoda. Komm zurück nach Kali-

fornien und wohn bei mir und geh wieder zur Uni und mach ein Examen als Lehrer, wenn es das ist, was du willst. Verbring mehr Zeit mit deiner Familie. Du musst bei uns sein, dann wird alles gut. Und verbring mehr Zeit mit deinen Kindern. Sie leben nur zwanzig Minuten von meinem Haus in Sebastopol entfernt. Du könntest sie jederzeit sehen.«

»Was ist so schlimm an Rhoda?«

»Was sie aus dir macht. Sie macht dich so unglücklich, ich weiß nicht, wie sie das hinbekommt.«

»Sie macht mir klar, wer ich bin.«

»Das bist nicht du, sondern du mit Rhoda.«

»Ich war jetzt drei Monate da oben und habe keinen von euch gesehen, auch sie nicht. Das bin ich, wenn ich mit mir bin.«

Gary sagt dazu nichts, also schaut Jim wieder aus dem Fenster. Größtenteils Felder in der Gegend südlich von Santa Rosa. Ackerland. Petaluma, eigentlich eine kleine Stadt. Er hält Kalifornien immer für überlaufen, voll mit Menschen, aber das stimmt nicht. Jede Menge Freiraum. Nicht wie in Alaska natürlich, wo man fünfhundert Meilen wandern kann, ohne eine Straße zu überqueren, wenn man in die richtige Richtung läuft.

Die Grundlage für jede Entscheidung unsicher. Er hat Kalifornien verlassen, weil es zu voll war und die Jagd und die Fischerei kaum mehr möglich, aber die Fischerei stirbt jetzt auch in Alaska, und wenn er die meiste Zeit in Fairbanks verbringt, dann lebt er einfach in einer Stadt mit Leuten, genau wie in einer Stadt mit Leuten irgendwo anders.

Gary glaubt, dass alles klar ist, aber nichts ist klar, nicht ein einziger jener Momente in seinem Leben. Jim weiß nicht, warum er irgendwas von dem gemacht hat, was er gemacht hat.

Alle bewussten Entscheidungen später als etwas anderes als bewusst erkannt.

»So ist das«, sagt er laut. »Wir glauben, dass wir wissen, was wir tun und warum wir es tun, aber das stimmt nicht.«

»Das Wichtigste ist, dass du weißt, dass du im Moment nicht klar denkst. Nichts von dem, was du jetzt gerade denkst, ist so, wie du denkst. Du leidest, und das verzerrt alles. Du bist wie ein Kompass neben einem Magneten. Glaub diese ganzen Sachen nicht. Vertrau einfach deiner Familie. Wir holen dich da raus.«

Dr. Brown hat möglicherweise gar keinen Dokortitel. Es ist unklar. Was er hat, ist eine gewaltige Glaswand, die den Blick auf verwilderten Wald öffnet, die Bäume schwanken im Wind. Jim blickt aus nächster Nähe in den Sturm, und dann erscheint ihm das als die perfekte Metapher für Therapie, deswegen muss er lächeln.

»Und was hat es mit diesem Lächeln auf sich?«, fragt Dr. Brown.

»Sie haben meinen Kopf in Ihrem Garten. Deshalb haben Sie dieses große Fenster. Sie wissen, dass niemand einen Wald anschauen kann, ohne sich dabei selbst zu sehen.«

»Das stimmt. Er funktioniert wie ein Rorschachtest. Wissen Sie, was das ist?«

»Ja.«

»Und was sehen Sie?«

»Ist das nicht ein bisschen zu offensichtlich?«

»Offensichtlich ist in Ordnung. Wir versuchen, zusammen zu sehen, so klar wie möglich.«

»Einen Sturm aus nächster Nähe sehe ich, alles biegt sich und wird hin- und hergezerrt. Und wenn der Wind heftiger wird, ist nichts darauf vorbereitet.«

»Aber es biegt sich alles und richtet sich auch wieder auf, oder?«

»Ja.«

»Erzählen Sie mir mehr über den Wind.«

»Er hat keinen Ursprung. Und es gibt keine Einschränkung,

wie schnell er zunehmen oder zu was er sich entwickeln kann. Ich kenne das vom Fischen auf dem Meer. Innerhalb einer Stunde kann sich die ganze Welt verändern.«

»Das Meer ist der beste Rorschachtest, der größte und klarste. Unser Unbewusstes. Wie war es da draußen für Sie?«

»Es war Freiheit, kein Moment hat sich je wiederholt. Das Wasser oder der Himmel sahen nie gleich aus. Der Himmel wurde auch Teil des Wassers.«

»Wie weit draußen waren Sie?«

»Ein paar Mal mehrere hundert Meilen. Nicht so weit, wie man könnte. Aber alles über fünfundzwanzig Meilen ist mehr oder weniger dasselbe. Es gibt kein Land und keine Sicherheit.«

»Und was passierte, wenn der Wind kam?«

»Er formt die Wellen schneller, als man denkt. Er kommt mit ihnen zusammen, sie sind schon fertig und sie werden immer größer, werden steiler, fangen an zu brechen. Das ist aber nicht das, was einem so Angst macht. Sollte es eigentlich sein. Das ist die wirkliche Gefahr. Aber das Einzige, worauf man sich konzentrieren kann, ist das Geräusch des Windes, wie er heult und pfeift und singt und alles vom Boot dafür benutzt: Die Ausleger, das sind diese langen Stangen mit Treibankern für die Stabilität des Bootes, die verhindern, dass es zu sehr hin- und herschwankt, und die Antennen und die Reling, das wird alles gestimmt und bringt Geräusche hervor, die man nie für möglich halten würde, manche wie von Geistern. Man fragt sich, was ein Geräusch überhaupt ist, und man kann sich nicht vorstellen, dass es vom Boot stammen könnte. Man fängt an zu glauben, dass es von außen kommt, von etwas anderem, das möglicherweise ganz nah ist.«

»Und es ist nicht die wirkliche Gefahr, aber das, worauf Sie sich konzentrieren und was Ihnen Angst macht.«

»Ja.«

»Und was ist das bei Ihnen jetzt? Was beansprucht Ihre ganze Aufmerksamkeit?«

»Sex. Sex mit Rhoda. Die verschiedenen Arten, wie ich sie ficken will.«

»Und das ist nicht die wirkliche Gefahr?«

»Nein.«

»Was ist dann die wirkliche Gefahr? Was sind die Wellen?«

Jim hat die Augen geschlossen, erinnert sich an die Beringsee, die Höhe dieser Wellen, zehn Meter, wie dreistöckige Gebäude, die sich vor einem aufbauen und weiß brechen und genug Gewicht aufs Deck schleudern, dass sich das gesamte Boot biegt und krümmt, und dann sind sie wieder weg. Wie sie sich von allen Seiten her auftürmen. »Ich weiß nie, ob die Wellen schon da sind«, sagt Jim schließlich. »Man kann sie nicht hören, bis sie auf einmal ganz nah sind. Man kann sie nicht sehen, weil es Nacht ist. Die Stürme kommen immer nachts, nicht nur jetzt in meinem Leben, sondern auch auf See, als wüssten sie, dass sie eine Metapher sein müssen. Wir sind nie tagsüber in starke Stürme geraten, kein einziges Mal. Sie haben immer auf die schlimmste Zeit gewartet, um zuzuschlagen.«

»Wo kommen die Wellen her?«

»Vielleicht von allem Schlechten, was ich gemacht habe, dass ich meine Frau betrogen und meine Familie zerstört habe, für meine Kinder nicht da bin. Dass ich auch meine zweite Ehe kaputt gemacht habe. Nicht nur durch Fremdgehen, ich hab sie auch mit Filzläusen von Prostituierten angesteckt.«